

Predigt über Römer 8,18–25
Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres, 8. November 2015,
Dorfkirche Alt-Reinickendorf

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Es ist mir eine Freude, liebe Gemeinde, nach vielen Jahren wieder einmal hier in der Dorfkirche von Alt-Reinickendorf zu sein und sogar die Predigt zu halten. Ich danke Pfarrer Jacobi herzlich für die Einladung dazu, die mir die Gelegenheit gibt, hier zu Ihnen in die Gemeinde zu kommen, zu der ich einmal einige Jahre selbst gehört habe. Viele von Ihnen werden das nicht mehr wissen, einige aber waren vermutlich auch damals schon hier. Ich bin sehr gerne hierher in Ihren Gottesdienst gekommen und grüße Sie alle herzlich.

Das Kirchenjahr neigt sich dem Ende zu. In unserer Wahrnehmung spielt das oft nur eine untergeordnete Rolle. Es will nicht recht passen in den Kreis, der sich doch erst am Ende des kalendarischen Jahres schließt. Jahreswechsel – das verbinden wir eigentlich mit Silvester und Neujahr, vielleicht auch mit Weihnachten, aber eigentlich nicht schon mit dem November. Und dennoch: Die kürzer werdenden Tage, die sich der Sommerfülle entkleidende Natur, sie laden gerade in diesen Wochen dazu ein, über Tod und Vergänglichkeit nachzusinnen. Die melancholische Stimmung des Herbstes – eindrücklich eingefangen in Rainer Maria Rilkes Gedicht „Herbsttag“: „Wer jetzt kein Haus baut, baut sich keines mehr, wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben“ – diese Stimmung regt dazu an, über unser eigenes Erdenleben nachzudenken,

darüber, welche Zeit uns noch geschenkt wird, was gewesen ist, was noch kommen mag, wie es ausgehen wird mit unserem Leben und was wir zu erwarten haben, wenn sich der Kreis unserer Tage vollendet.

Ja, im Kirchenjahr ticken die Uhren anders. Ab heute gehen wir in drei Wochenschritten auf das Ende des Jahres zu. Der Ewigkeitssonntag beschließt den Kreis, bevor dann am ersten Advent das neue Jahr beginnt. Eine heilsame Unterbrechung, eine Störung des Taktes, den uns der Jahreskalender vorgibt und dem sich unser Leben bisweilen vielleicht zu sehr angepasst hat. Christliche Uhren ticken anders. Können wir in Abwandlung eines bekannten Diktums von Franz-Josef Strauß über die bayerischen Uhren auch sagen: christliche Uhren ticken richtig?

Der Apostel Paulus hat eine eigene Auffassung über die christliche Zeitrechnung. Im Brief an die Christen in Rom schreibt er:

18Denn ich bin überzeugt, dass die Leiden dieser Zeit nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.

19Denn die Schöpfung wartet hoffnungsvoll darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden. 20Die Schöpfung ist ja der Vergänglichkeit unterworfen – nicht freiwillig, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, jedoch auf Hoffnung. 21Denn auch die Schöpfung wird befreit werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. 22Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sehnsüchtig wartet.

23Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen bei uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes. 24Denn wir sind auf Hoffnung hin gerettet. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn

wie kann man auf das hoffen, was man sieht? 25 Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so erwarten wir es in Geduld.

Was für eine gewaltige Beschreibung der christlichen Hoffnung! Die Herrlichkeit Gottes selbst soll an uns offenbart werden. Wir sind schon gerettet, warten noch darauf, dass das, was schon Wirklichkeit ist, auch an uns und an der ganzen Schöpfung sichtbar wird. Paulus schreibt den Römerbrief in der unerschütterlichen Gewissheit, dass Gott uns gerettet hat, dass wir uns nicht mehr ängstigen müssen; dass Christen nicht voller Zagen und Bangen sind, weil Gott uns mit sich versöhnt, uns aus den Verstrickungen unseres Lebens befreit, dass er den Tod besiegt und uns als seine Kinder angenommen hat. Freiheit, Herrlichkeit, Hoffnung, Kindschaft – das sind die Worte, die diesen großartigen, kraftvollen Text des Paulus prägen. Ja, für Paulus ticken die Uhren anders. Den Zeitläuften mit all ihren Fragwürdigkeiten, all dem Zwielfichtigen, aller Hoffnungslosigkeit und jeder Resignation, hält er diese unerschütterliche Gewissheit entgegen: Wir sind gerettet, wir leben aus der Gewissheit, das all das einst sichtbar, spürbar, erfahrbar werden wird, was wir jetzt schon als Unterpfand haben. Darauf gründet er seine eigene Lebenshaltung und er fordert dazu auf, es ihm gleichzutun.

Tickt der noch richtig oder sollte er mal seine Uhr neu justieren? So mag manch einer fragen. Hat das denn etwas mit unserer Realität zu tun? Wird da nicht einfach beiseite geschoben, nicht ernst genommen, was unsere Wirklichkeit prägt? Was nützt es, durch eine rosarote Brille zu schauen und einfach zu übersehen, wie es tatsächlich aussieht in unserer Welt. Wir brauchen nicht lange zu überlegen und auch nicht weit zu schauen, um uns die Sorgen vor Augen zu führen, die uns – und viele

auf dieser Erde noch viel mehr als uns – umtreiben, ihnen auf der Seele liegen und das Herz schwer werden lassen.

Nein, Paulus ist kein Schwätzer, der von Ängsten nichts wüsste, der die Nöte und Gefahren herunterspielen würde, in die man im Leben geraten kann. Er wusste selbst aus eigener Erfahrung nur zu gut darum. Im heutigen Predigttext bringt er das in einer Weise auf den Punkt wie sonst nirgendwo in seinen Briefen. Die ganze Schöpfung ist einbezogen in die sehnsüchtige Erwartung der Befreiung von der Vergänglichkeit. Der zukünftigen Herrlichkeit stehen die Leiden im Hier und Jetzt gegenüber – ja, Paulus ist Realist. Er weiß, dass das Leben kein Ponyhof ist und dem, was uns bevorsteht an künftiger Herrlichkeit, eine Zeit vorausgeht, die bestimmt ist von Leiden, von Sehnsucht nach der Erlösung unseres Leibes, von Vergänglichkeit und Hinfälligkeit. Dieser Kontrast durchzieht den Predigttext. Er macht seine Faszination aus und fordert dazu heraus, genauer nachzufragen, was es damit auf sich hat – gegenwärtige Leiden, die nichts gelten sollen angesichts der zukünftigen Herrlichkeit.

Die ganze Schöpfung seufzt – das ist ein starkes Bild. Es greift weit aus, nimmt all das mit hinein in die Sehnsucht nach Erlösung, was in unserer Welt nicht gelungen ist, all das Böse, Friedlose und Zerstörerische. Die Schöpfung seufzt – sie tut das unter der Zerstörung jahrtausendealter Kulturgüter durch den sogenannten Islamischen Staat. Selbsternannte Gotteskrieger wüten gegen alles, was sie ihnen fremd ist und nicht in ihr enges Weltbild passt. Kein Erbarmen, keine Verantwortung, keine Sensibilität für Geschichte und Kultur anderer Völker und Nationen. Was für eine Barbarei!

Die Schöpfung seufzt – sie tut das unter den Mechanismen, in denen wir uns eingerichtet haben, die an Kapitalerträgen und Verkaufszahlen

orientiert sind, mehr als daran, ob das alles einer Welt zuträglich ist, in der auch unsere Kinder und Kindeskinde noch ein friedliches und geborgenes Leben werden führen können. Der VW-Abgasskandal hat uns das gerade mit erschreckender Deutlichkeit vor Augen geführt. Da waren sicher keine böartigen Menschen oder gar Verbrecher am Werk, aber die Maßstäbe für ethisches Handeln sind abhanden gekommen, untergepflügt unter die Zwänge, denen sich die Verantwortlichen ausgeliefert fühlten, verloren gegangen in Strukturen, gegen die man als Einzelner nur schwer etwas ausrichten kann.

Die Schöpfung seufzt – sie tut das unter Feindschaft und Hass, unter dumpfen Ressentiments, die sich gegen Menschen aus anderen Kulturen oder Religionen richten. Auch in unserem Land macht sich das bemerkbar, gerade gestern bei einer Demonstration mitten in Berlin, Gott sei's geklagt. Manche meinen, ein Abendland verteidigen zu sollen, ohne sich genauer zu fragen, was genau das eigentlich sein soll, was sie da schützen wollen. Ein Europa ohne Vielfalt der Kulturen, Sprachen und Religionen hat es jedenfalls nie gegeben, tun wir alles dafür, dass das auch in Zukunft so bleibt.

Die Schöpfung seufzt – sie seufzt unter den Leiden derer, die auf der Flucht sind vor Krieg und Verfolgung, die viele Tage auf der Balkanroute verbringen, Frauen und kleine Kinder eingeschlossen, selbst Neugeborene, unserem Schutz am meisten anbefohlen, sind darunter. Wir können uns nur schwer vorstellen, was sie hinter sich haben, wenn sie bei uns ankommen – das sollten uns bei dem, was jetzt gerne etwas bürokratisch „Flüchtlingsstrom“ oder „Flüchtlingsdebatte“ genannt wird, stets bewusst bleiben.

Die Schöpfung seufzt – und wir möchten einstimmen in dieses Seufzen. Wenn wir auf vieles nicht Gelungene in unserem Leben schauen, wenn wir die Schmerzen spüren, die uns der älter werdende Körper jeden

Morgen neu beschert, wenn wir an die Lasten denken, die jeder Tag bereithält, an den Tod, der uns irgendwann bevorsteht – dann können wir Paulus nur beipflichten: Ja, die Schöpfung seufzt, und wir, wir seufzen und klagen mit ihr unter den Leiden der gegenwärtigen Zeit.

Die Hoffnung, die man sieht, ist nicht Hoffnung, schreibt Paulus. Man kann es nicht sehen, noch nicht, das große Licht, den hellen Glanz der göttlichen Herrlichkeit. Noch gilt die Ordnung von Vergänglichkeit und Sterben. Aber Leiden und Tod haben nicht das letzte Wort. Die Gewissheit der Kinder Gottes gründet darauf, dass der Tod besiegt ist und Gottes Herrlichkeit all die Leiden dieser Welt als unbedeutend und nichtig erscheinen lassen wird. Darum brauchen wir uns nicht zu fürchten, darum können wir voller Zuversicht all dem, was uns jetzt bedrohlich erscheint, standhalten. Wir können zwar die künftige Herrlichkeit noch nicht sehen, aber Anzeichen für neues, erwartungsfrohes Leben, die gibt es durchaus. Das Wunder eines neugeborenen Kindes – es ist vielleicht die beste Veranschaulichung der Überzeugung des Paulus, dass die Leiden dieser Zeit nicht ins Gewicht fallen gegenüber der künftigen Herrlichkeit. Das Leben ist stärker als der Tod – wo zeigt sich das eindrücklicher, intensiver, freudiger, als in der Geburt neuen Lebens, das uns geschenkt wird, damit wir es lieben, schützen und bewahren.

Die Gewissheit, die Paulus uns so eindrücklich im Römerbrief vor Augen stellt, stellt das Seufzen der Schöpfung und die Leiden der gegenwärtigen Zeit in den Schatten. Im Licht der zukünftigen Herrlichkeit ist unsere Gegenwart nicht einfach eine Zeit des Ertragens von dem, was wir nun einmal nicht ändern können. Jeder weiß und hat selbst schon erlebt, dass Hoffnung Flügel verleiht. Wenn wir dem guten Ausgang einer Krankheit entgegensehen oder hoffnungsfroh darauf

warten, dass die Zeit einer schmerzlichen Trennung zu Ende geht, stehen wir den Widrigkeiten nicht hilflos gegenüber, mit denen uns das Leben konfrontiert. Dann fassen wir Mut und blicken voll froher Zuversicht auf das, was die Zukunft für uns bereithält.

Christen sind Menschen, die um das Ende des Lebens wissen. Darum lassen wir uns nicht entmutigen von den Leiden dieser Welt, den angeblich unveränderlichen Strukturen und den Lasten, die uns auferlegt sind. Darum stehen wir mitten im Leben, das aufgehoben ist in der Erwartung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott für uns bereithält. Darum ängstigen wir uns nicht – auch nicht vor dem Tod. Wie wir sterben wollen, ist ein wichtiges Thema in unserer älter werdenden Gesellschaft – die Debatte über die Sterbehilfe in den letzten Wochen hat es nachdrücklich gezeigt. Wie wir mit dem Tod umgehen, zeigt zugleich, wie wir über das Leben denken. Verdrängen wir ihn, schieben ihn ab in Altenheime und auf Intensivstationen, damit er unsere Illusion eines Lebens in ununterbrochener Geschäftigkeit und von keiner Störung getrübler Heiterkeit nicht stört? Oder nehmen wir ihn an als Teil des Lebens, als Ende unserer irdischen Existenz, das dazugehört wie die Geburt? Verdrängung von Vergänglichkeit und Tod wäre das Gegenteil von dem, wozu Paulus, der große Realist und unbestechliche Beobachter des Lebens, auffordert. Nur wenn wir das Leben in seiner Gesamtheit annehmen, wenn wir es im Angesicht Gottes, des Herrn über Leben und Tod, führen, brauchen wir vor Leid und Tod nicht die Augen zu verschließen und die Ohren zu verstopfen.

Ja, die Uhren der Christen ticken anders. Sie richten sich nicht nach den Ordnungen dieser Welt, sondern nach der Ordnung Gottes. Darum sind wir mit diesen Uhren zwar in der Welt, aber mit einer eigenen

Zeitrechnung. Der Verlauf des Kirchenjahres lässt uns das erfahren, gerade in diesen Tagen. Wir denken in den nächsten Wochen an unsere Toten, aber wir tun das im Wissen darum, dass sie aufgehoben sind bei Gott, dem Ursprung und Vollender des Lebens. Als Christen erheben wir darum unsere Stimme im Namen Gottes, der stärker ist als der Tod. Wir stehen an der Seite derer, deren Leben bedroht ist, die verfolgt sind und verängstigt. Als Christen passen wir uns nicht einfach den Ordnungen an, die diese Welt bestimmen, sondern setzen ihnen unsere eigene Ordnung entgegen. Das mag zuweilen unbequem sein und manchem nicht passen. Als Christen sind wir aber zuerst und vor allem der Botschaft Gottes verpflichtet, die wir in der Welt hörbar und erfahrbar machen sollen. Diese Botschaft heißt: Die Leiden der jetzigen Welt gelten nichts im Vergleich mit der Herrlichkeit, die Gott für uns bereithält. Die künftige Herrlichkeit – sie kann bereits im Hier und Jetzt sichtbar werden, klein und unscheinbar zuweilen, aber getragen von der Gewissheit, dass es gut werden wird mit uns und mit Gottes Schöpfung. In dieser Zuversicht können wir in die vor uns liegenden Wochen gehen. Sie wird uns tragen bis zum Ende des Kirchenjahres. Sie wird uns Mut und Kraft geben, auch für das neue Jahr, das mit der Erwartung desjenigen beginnt, den Gott in die Welt gesandt hat, damit Friede werde. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.